



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Allerlei Nachrichten aus der Mission

---



## Allerlei Nachrichten aus der Mission

Mariannahill

Examen

**A**nfang Oktober begann heuer das praktische Examen für die Lehramtskandidaten des hiesigen Kollegs. Vier Schulinspektoren erschienen dazu. Das allein mochte schon manchem armen Kandidaten, besonders jener vom ersten Jahr, ein leichtes Gruseln verursachen. Wer will es denn auch so einem armen Wicht verdenken, wenn er nervös wird, beim Gedanken, daß er vor 3—4 gestrengen Inspektoren die entscheidende Lehrprobe halten soll.

Vier Tage dauerte die Prüfung. Alles war in ängstlicher Spannung. So kam der Abend des fünften Tages, Dr. Malcolm, der Chief-Inspektor, hielt vor den versammelten Schulaamtskandidaten und dem betreffenden Lehrpersonal eine halbstündige Anrede. Nachdem er einige praktische Winke betr. des Unterrichtes in der Zulusprache in der Elementarschule gegeben hatte, fiel das erlösende Wort: Die Inspektoren seien im ganzen sehr zufrieden mit den Lehrproben, es sei sehr gut gewesen. Heller Jubel folgte diesen Worten.

(NB. Mit dem „sehr gut“ ist natürlich nicht gemeint, daß alle „sehr gut“ unterrichtet haben. Unter einer so großen Anzahl sind stets etliche mit weniger Talent.)

Nachdem der erste Jubel sich gelegt hatte, gab der Herr Inspektor den Lehramtskandidaten noch einige beherzigenswerte Worte mit auf den Weg. Manche, so meinte er, würden nach Schluß des schriftlichen Examens im Dezember das schützende Heim des Kollegs verlassen und eine Schule übernehmen. Dann aber dürften sie nicht denken, sie seien frei und könnten tun, was ihnen beliebte. O nein, dann erst beginne der Ernst des Lebens. Kinder unterrichten und erziehen sei etwas Großes und der Lehrer habe schwere Verantwortung. Jede solle sich dessen stets bewußt bleiben. Alsdann ermahnte er alle zur Dankbarkeit gegen jene, die sie mit soviel Hingabe unterrichtet und angeleitet hätten.

Bis zum Enderexamen im Dezember bleibt den Schülern nun noch ein Monat Zeit zu ruhig ernstem Studium.

### Ein eifriger Konvertit

In einer der letzten Nummern des hiesigen kaffrischen Wochenblattes „Umafrika“ erzählt ein Konvertit, namens K. A. Mndaweni von seiner Konversion. Wie der Name zeigt, gehört er zu den hiesigen Eingeborenen.

K. A. Mndaweni war Wesleyaner und studierte im Kolleg zu Mariannahill fürs Lehrfach. Ein Jahr nach Verlassen der



Kollege erhielt er in einer Stadt eine Anstellung in einem Geschäft. In einer Entfernung von 2 bis 3 englischen Meilen war eine Mission der hochw. Benediktinerpatres. Das war ihm sehr erwünscht, denn so fand er Gelegenheit, einen lang gehegten Wunsch zu verwirklichen. Längst war er überzeugt, daß die katholische Kirche die einzig wahre Kirche sei, die von Christus den Auftrag erhalten hat, die Seelen zu retten. „Diese Überzeugung“, so schreibt er, „nahm nach und nach mein Herz, meinen Verstand und meine Seele voll in Besitz.“ Jeden Sonntag besuchte er den Gottesdienst in der Mission. „Mit großem Eifer und mit Ehrfurcht“ — dies sind seine Worte — „empfang ich den katechetischen Unterricht, fest entschlossen, ein guter Katholik zu sein. Niemals werde ich jene glücklichen Tage vergessen, an welchen ich feierlich die hl. Sakramente der wahren Kirche empfing (1927). Mir fehlen die Worte, um die Freude zu schildern, die ich während der hl. Handlung und nachher empfand. Seit jener Zeit fühle ich in mir das wahre geistliche Leben. Ich bin ruhig und gefaßt. Mein einziges Verlangen ist, zu leben und zu sterben als ein vollkommener Katholik... Zum Dank für das, was mir Gott gegeben, sehnte ich mich, anderen zu diesem Glück zu verhelfen.“

Wie er weiter berichtet, dachte er anfangs daran, Priester zu werden, doch bald erkannte er, daß Gott etwas anderes von ihm verlange. Nur ein Jahr blieb er in dem erwähnten Geschäft und war froh, dann eine Stelle als Lehrer in der Mission anzunehmen. Gegenwärtig weilt er als Lehrer, Leiter und Katechet in einer Schule im Orange River Staat. Dies dreifache Amt bringt viel Arbeit mit sich. Als er vor vier Jahren dorthin kam, war er der einzige Katholik. Der liebe Gott segnete seine Arbeit. Jetzt befindet sich dort eine eifrige katholische Gemeinde. Wenn dieselbe auch noch nicht groß ist, so ist sie doch ständig am Zunehmen. „Gott“, so schreibt er, „legte mir Worte in den Mund, um anderen mein Glück zu schildern.“

Ein besonderer Trost ist es ihm, daß seine Eltern seinem Beispiele folgten und konvertierten. Seine brave, junge Frau ist ihm bei seiner sozialen Arbeit eine treue Gehilfin.

\*

Diese wenigen Worte zeigen aufs Neue, daß viele unserer nichtkatholischen Lehramtskandidaten bei gutem Willen sich dem Einfluß der Gnade nicht entziehen. Manche sind noch nicht frei, sind minderjährig, oder haben noch Studienschulden usw. Früher oder später aber, wenn sie eine selbständige Stellung haben, finden sie den Weg zur Mutterkirche. Deo gratias. Die Heranbildung der Eingeborenen in den höheren Klassen ist also auch echte Missionsarbeit.

\*



Der Pater Superior wird zu einer schwer kranken Frau gerufen. Schwester Dagoberta und eine Kandidatin gehen mit, vielleicht sind ihre Dienste vonnöten. Die kleine Lorry ist bald am Ziel der Reise angelangt. Man tritt in die Hütte. Finstere Blicke richten sich auf die Eintretenden, nur einen kurzen Augenblick, um dann wieder stier und blöde auf die Kranke zu starren. O Gott, welch ein Elend! Eine Brust der Kranken ist unnatürlich angeschwollen. Aus der Wunde, in die man die Hand legen könnte, quillt der Eiter nur so heraus. Ein regel-



Industrieschülerinnen der Mission Mont-Frère mit selbstangefertigten Handarbeiten, welche auf einer Ausstellung erste und zweite Preise erhielten

rechter Verwesungsgeruch erfüllt den kleinen Raum. Die Krankenschwester schüttelt bedenklich den Kopf. Hier kann sie nicht mehr helfen; nur schnell ins Hospital, vielleicht wird das Leben der Frau noch zu retten sein. Sogleich macht Pater Superior dem Vater der Kranken die Sachlage klar. Haßerfüllt schaut dieser den Priester, dann die Schwester und die Kandidatin an und stößt bald trotzig, bald drohend heraus: „Nein, sie bleibt hier.“ Erstaunt und fragend schaut die Schwester in der Hütte umher; diese ungewöhnliche feindselige Stimmung der Leute kann sie sich nicht erklären. Da geht ihr ein Licht auf. Halt, der Alte hat noch nicht vergessen, daß vor Jahresfrist seine Tochter bei den eingeborenen Schwestern Kandidatin geworden



ist. Jetzt sieht er sie in ihrer Kandidatinentracht, und da ist natürlich seine Bitterkeit äußerst gereizt. Das hätten wir aber auch bedenken sollen! Hätten wir doch die Angela daheim gelassen! Ob diese auch so dachte? Es scheint nicht. Fest und mutig steht sie vor dem tobenden Vater, und furchtlos schaut sie ihm in die Augen. Sie durchschaut ja viel klarer als wir Europäer die ganze erbärmliche Selbstsucht dieses armen Menschen, und sagt ihm furchtlos die Wahrheit. „Wie habt ihr sie“, auf die Schwägerin deutend, „wieder zugerichtet! Da seht ihr, was ihr mit eurem Schneiden und euren Zauberkräutern ausrichtet.“ Und dann bittet sie mit dem Aufgebot ihrer ganzen Beredsamkeit und Liebe, daß man sie doch ins Hospital bringen möge. Als der Vater ungerührt bleibt, wendet sie sich an den Bruder und an die Kranke selbst. Die wollen schon, aber was können diese gegen den Willen des Wakuru (Alten) tun?! Angela weiß nur zu gut, sie darf dem Alten die Wahrheit sagen, sie ist ja frei. Wehe aber, wer mit diesen Heiden zusammenleben muß, und sich deren Willen widersetzt! Er kann keinen Bissen zu sich nehmen ohne Furcht, er sei mit Gift gemischt.

Also ziehen die drei unverrichteter Sache wieder ab. Natürlich wendet sich der Pater Superior nun an den Native Commissioner und findet glücklicherweise Gehör. Ein schwarzer Polizist wird zur Hütte geschickt, und da hilft kein Sträuben mehr; die Frau wird schleunigst ins Spital befördert, und das einige Monate alte Kind kommt zur Mission. Im Hospital wird die Wunde (Krebs) als unheilbar erklärt, und die Frau nach kurzer Zeit wieder entlassen. Auf der Mission hat man begründete Furcht, daß man sie ohne Sakramente sterben lassen wird. Der Kraal ist zu weit abgelegen, als daß der Priester öfter nachschauen könnte. So versucht man wieder sein Bestes, um die kranke Frau zur Mission zu bringen. Vielleicht zieht die Sehnsucht nach dem Kinde die Mutter herüber. Und was ist der Erfolg? „Gebt uns die Ochsen“, heißt es, „die wir für die Frau gezahlt haben; dann könnt ihr sie haben.“ „Ja, aber ihr habt doch nur Last mit ihr; bei uns wird sie bessere Pflege haben.“ „Ach was, diese Wunde ist nicht gefährlich, die Frau hat uns zuviel Ochsen gekostet, da soll sie uns auch noch die Arbeit tun.“ Und die Sache ist abgemacht.

Wochen sind seitdem vergangen. Ob die arme gequälte Frau noch lebt, konnten wir noch nicht erfahren. Gott sei Dank, wir haben wenigstens das Kind, und können für dessen Leib und Seele sorgen.

\*

Nur wenige Tage nach obigem Ereignis bringt der Pater Superior von seiner Missionstour einen jungen Mann zur



Mission. Das Gesicht ist ihm schrecklich geschwollen. Trotz ihrer vielen Arbeit gibt sich Schwester Dagoberta alle erdenkliche Mühe, um das Geschwür zum Aufgehen zu bringen. Da gerade Schulferien sind, hilft ihr Schwester Bernhilda dabei. Unermüdet legt sie heiße Säckchen auf, und weicht kaum einen Augenblick von seinem Lager. Und was ist ihr Lohn für die treuen Dienste? Schon am ersten Morgen heißt es: „Daß du es weißt, Schwester, ich mag keinen sadza (gewöhnlicher Maisbrei, wie ihn die Eingeborenen essen); ich esse Porridge (wie ihn die Engländer zum Frühstück nehmen) mit Zucker und Tee und Brot.“

„Ja,“ sagt Schwester Dagoberta, „jetzt erhältst du Porridge, weil du wegen der Geschwulst keinen Sadza essen kannst, aber nachher isst du Sadza wie alle andern.“

Der guten Pflege gelang es gegen Erwarten, schon nach ein paar Tagen, das Geschwür so weit zu heilen, daß der Kranke keiner besonderen Pflege mehr bedurfte. „So,“ sagte Schwester Dagoberta, „jetzt kannst du heimgehen.“ Ja, bringt mich denn der Vater Missionar mit seinem Auto nicht wieder fort? Er hat mich hierher gebracht, nun soll er mich auch wieder fortbringen.“ O diese Unverfrorenheit!

\*

Und du, lieber Leser, liebe Leserin, vielleicht bist du jung, und es lebt in deiner Brust eine große Sehnsucht nach der Mission. Und nun will dir beim Lesen dieser nüchternen Zeilen das Ideal halb schwinden. Und doch! Ist es nicht wahr, daß das krankhafte Ringen nach großen Taten und die Sucht nach Erfolg selbst die edelsten Seelen ergreift? Und ist im Grunde all das nervöse, prunkhafte Treiben der Modernen am Lösung der sozialen Probleme nicht nur Selbstsucht? Wie wohlthuend wirken da in dieser geistigen Fieberhitze die evangelischen Grundsätze von der wahren Vollkommenheit, deren eifriger und treuester Vertreter der hl. Franziskus von Assisi war? Bergegenwärtigen wir uns einen Augenblick die Idee, die dieser lebenswürdige Heilige von der „wahren Freude“ hatte. Wohlan, wer Lust hat, diese kostbare verborgene Perle zu finden, der komme in den Weinberg des Herrn. Da gibt's überreich Gelegenheit.

Schw. M. Vera.

✠

## Denkspruch

Bin ich treu mit Gott verbunden, darf mich nimmer Furcht beschleichen,  
Denn von seinem Hause müssen Angst und bange Sorge weichen.  
Vater darf ich ihn ja nennen, der als Herr im Himmel thronet  
Und mit seinen reichsten Gaben kindliches Vertrauen lohnet!

✠